

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 8

Artikel: Der Leidenskelch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. April 1938

Schweizerische

32. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
A. Lauener, Gümligen b. Bern

Postchekkonto III/5764 — Telephon 42.535

Nr. 8

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Der Leidenskelch.

Passionsbetrachtung über Joh. 18, 11.

Heiliges Land, geweihter Boden ist Gethsemane. Wir sehen dort unsern lieben Herrn zittern und zagen, ringen und beten, sein menschliches Fühlen und Wollen in völligem Gehorsam untergeben dem Willen seines Vaters. Wir sehen ihn, nachdem er innerlich den Sieg erlangt über die denkbar größte und härteste Anfechtung, nun ruhig und fest den Feinden entgegentreten, die unter der Führung des Verräters gekommen sind, ihn gefangen zu nehmen. Die Jünger, voran wie immer der feurige Petrus, wollen Gewalt mit Gewalt abtreiben. Jesus aber spricht: „Stecke dein Schwert in die Scheide; soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat?“

Jesus wußte wohl, was ihm bevorstand. Er, der Heilige und Gerechte, soll, um das Werk der Erlösung zu vollenden, für uns am Kreuze den Tod leiden. Vor ihm steht der Kelch der Leiden, gefüllt mit bitterem, bitterem Trank, mit unsagbarer Qual und Schande; den soll er trinken. Soll das der Dank sein für all seine Liebe, der Lohn seines schuldlosen, heiligen Lebens? Aber er weiß: „Es muß also gehen.“ So ist's der Wille Gottes. Die Jünger sollen nicht dazwischen treten; sie meinen nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. „Soll ich den Kelch nicht trinken“, spricht er, „den mir der Vater gegeben hat?“

Der Vater? — Aber ward ihm denn, möchten wir fragen, dieser bittere Leidenskelch nicht von den Menschen bereitet und gegeben, von dem Haß, dem blinden, ungerechten der Widersacher, ihrem Neid, ihrer Bosheit, von dem schändlichen Verrat des Judas, von der feigen Menschenfurcht des Pilatus, der Grausamkeit der rohen Kriegsknechte? Ja, wir müssen noch mehr sagen. War's nicht in letzter Instanz die Sündenschuld des ganzen menschlichen Geschlechtes, unsere eigene mit eingeschlossen, was ihm den Tod gebracht?

Das ist wahr und das weiß und fühlt Jesus wohl, daß er als das Lamm Gottes der Welt Sünde zu tragen hat. Und dennoch will er den Kelch der Leiden annehmen, nicht als aus der Menschen, sondern als aus seines Vaters Hand. Das ist sein Trost, seine Zuversicht in jenen schweren Stunden: Er, mein Vater, will es so, das ist der Weg, den er mich führt, ich will ihn gehen. O welch ein Gehorsam, was für eine Demut, was für ein Glaube, was für eine Geduld!

Doch wir wollen uns nicht damit begnügen, ihn zu bewundern, ihn zu preisen. Es gilt ihm nachzufolgen auf seinen Fußstapfen und sein Wort uns zu eigen zu machen, es bei uns zur Tat werden zu lassen: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat?“

Dieser Kelch, aus dem Jesus damals getrunken, ist uns ja nicht unbekannt; er wird einem jeden seiner Jünger dargereicht und geht an keinem unter uns vorüber. Du Kranker, der du daheim oder im Spital, mit deinen Gebrechen, in Schwachheit und unter Schmerzen daliegst auf deinem Lager — das ist dein

Leidenskelch. Du Armer, der du unter viel Sorgen und Mühen jahraus und -ein mit den Deinen den schweren Kampf ums Dasein durchzukämpfen hast — das ist dein Leidenskelch. Du betübte Witwe, die du, nachdem der Tod deine Stütze gebrochen, einsam dastehst im Leben oder mit deinen Waislein dein Brot mit Tränen issest — das ist dein Leidenskelch. Und mancher Frau wäre es vielleicht besser, sie stünde allein, als daß sie leben muß mit einem rohen Mann, der sie übel behandelt. Das ist auch ein Leidenskelch und ein bitterer! Doch was wollen wir noch weitere Beispiele? Es hat ein jeder von uns seine Last zu tragen und kommt ein jeder dazu, aus dem Kelch der Leiden zu trinken.

Wollen wir lange noch fragen, warum das so sein müsse und womit wir das verdient hätten und wozu das gut sei? Je wahrhaft frömmere ein Mensch ist, desto williger wird er sich demütigen unter Gottes gewaltige Hand und mit Jesus sprechen: Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben?

Der Vater, — ja halten wir das nur recht fest, in diesem Glauben liegt allein der rechte Trost, der Stich hält. Nicht der Zufall, nicht das Ungefähr, nicht das blinde Schicksal, nicht die Naturgewalt ist's, was uns den Trübsalsbecher in die Hand gibt, vielmehr der, der die Zügel des Schicksals in seiner Hand hält und alles lenkt nach seinem Wohlgefallen.

„Der ich das Licht bilde und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel, ich bin der Herr, der solches alles tut.“ (Jes. 45, 7.) Er ist der Arzt, der dem, den er heilen will, die bittere Arznei verordnet und der in allem lauter Gedanken des Friedens über uns hat und nicht des Leides. Auch in dem was Menschen uns Unrecht tun, dürfen wir Gottes züchtende und prüfende Hand erkennen und uns dessen trösten, daß ohne seinen Willen auch kein Haar uns vom Haupte fallen kann.

Dieser Glaube gibt unsrer Seele den Frieden, stärkt uns zu ausharrender Geduld, macht uns willig zum vergeben, läßt mitten im herbsten Leide uns den Segen Gottes erfahren und wendet den hoffenden Blick dorthin, wo wir, nachdem wir mit Christus gelitten, uns ewig mit ihm freuen sollen.

Aus: „Der Säemann“, 1896.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Aus der Urgeschichte der Schweiz.

Wir leben heute in einer bewegten Zeit. Krieg und Bürgerkrieg da und dort. Ganze Völker ändern ihre Regierungsform. Die Herrschaft des Volkes, die Demokratie, will da und dort verschwinden. Viele Völker gewöhnen sich daran, daß nur noch einer befiehlt und daß man diesen Alleinherrscher beinahe verehrt wie einen Gott. Wir Schweizer aber haben immer noch die Demokratie. Warum wohl? Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Das sind Fragen, auf die sich jeder besinnen muß. Und auf diese Fragen gibt uns die Geschichte Antwort. So wollen wir denn einmal uns zurückdenken in die Urgeschichte unseres Landes. Später wollen wir dann auch einen Spaziergang machen durch die eigentliche Schweizergeschichte. Seid Ihr damit einverstanden? Nun, so lest.

Wenn wir von Basel durch den Jura reisen, so sehen wir in den Schluchten zwischen Delsberg und Moutier mächtige Felsen. Diese Felsen bestehen aus eigentlichen Mauersteinen. Und diese Steinsteine liegen aber nicht wagrecht aufgemauert. Nein, sie sind vielfach gewölbt, bilden mächtige Bögen. An diesen Steinsteine sehen wir, daß diese Steinmassen emporgehoben wurden. So wie die alten Äpfel im Keller durch das Austrocknen und Einschrumpfen Runzeln bekommen, so hat auch unsere Erde durch die Abkühlung ihre Runzeln bekommen. Diese Runzeln bilden die Gebirge. Und weil man in diesen Kalkfelsen, im sogenannten Muschelkalk, Muscheln gefunden hat und weil man sogar im Wiesental bei Brombach ganze Ammonshörner vorfindet und versteinerte Meerestiere, muß man annehmen, daß unser Land früher Meeresboden gewesen sei und durch die Schrumpfung aus dem Meer emporgestiegen ist. Die Geologen, die Erforscher der Erdschichten, sagen sogar, unsere Alpen und unser Jura seien einst doppelt so hoch gewesen als heute. Das können wir uns kaum vorstellen. Die Walliser Alpen so hoch wie der Himalaya in Indien! Die Wassermassen flossen nach Osten, und zwar zuerst in die Donau, und nach Westen, und zwar in die Rhone. Dann aber geschah nach der Bildung